

› Metaphysik / Ontologie

Sektionsleitung: Niko Strobach

Montag, 29. September

VSH o6

14:45–15:15

Julia Friederike Göhner (Münster)

Ist eine Naturalisierung der Metaphysik erstrebenswert?

Mit Nachdruck haben in den vergangenen Jahren verschiedene Autoren für eine Naturalisierung der Metaphysik plädiert, darunter auch die Autoren des viel diskutierten *Every Thing Must Go*. Anhand von drei zentralen Argumenten, die sich auf vorgebliche Unterschiede zwischen Metaphysik und (Natur)Wissenschaft stützen, werde ich untersuchen, inwiefern eine solche Naturalisierung der Metaphysik überhaupt erstrebenswert ist und jeweils skizzieren, wie man diesen Argumenten begegnen könnte. Die Argumente beziehen sich auf (1) den Erfolg wissenschaftlicher Theorien sowie den fachwissenschaftlichen Konsens, der als Indiz für die Überlegenheit wissenschaftlicher Erkenntnisse angesehen wird, (2) die vermutete Unzulänglichkeit metaphysischer Argumentationsstrategien, die sich auf Intuitionen, den sogenannten gesunden Menschenverstand und vorwissenschaftliche Einstellungen berufen, und (3) die Tatsache, dass gewisse traditionelle metaphysische Fragen im Verlauf der Geistesgeschichte zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen geworden sind. Unabhängig vom Ausgang der Bewertung dieser Argumente sollten die Einsichten der Verfechter einer naturalisierten Metaphysik ernsthaft erwogen werden: Erstens garantiert die Annahme der Kontinuität von metaphysischen und wissenschaftlichen Ergebnissen eine Einheitlichkeit der menschlichen Erkenntnisse, die anders nicht gegeben ist. Zweitens scheint die Annahme der Fallibilität metaphysischer Urteile vor dem Hintergrund des Verlaufs der Philosophiegeschichte keineswegs absurd. Zuletzt weisen die Verfechter der Naturalisierung der Metaphysik zu Recht darauf hin, dass eine Rechtfertigung genuin metaphysischer Methoden sich nicht zu einer Immunisierungsstrategie auswachsen darf. Selbst wenn eine rigorose Naturalisierung der Metaphysik sich zuletzt als nicht wünschenswert erweisen sollte, wird vor ihrem Anspruch deutlich, in welcher Hinsicht der versteinerte, traditionelle Blick auf die Metaphysik einer Revision bedarf.

15:30–16:00

Käthe Trettin (Frankfurt/Main)

Reduktion und Konstitution: Überlegungen im Anschluss an Carnaps Aufbau

Skizziert und zur Diskussion gestellt wird das Fragment eines alternativen Aufbaus der Welt, in dem Carnaps phänomenalistische Basis durch ein ontologisches Fundament ersetzt wird. Bestritten wird damit das von Carnap im Aufbau betonte „erkenntnismäßige“ Primat des Konstitutionssystems. Bestritten wird weiterhin, dass alle Aussagen des Konstitutionssystems auf bloße Strukturaussagen zurückgeführt werden können. Die Struktur gibt nur das Gerüst des Aufbaus an, die logische Verbindung, sagt aber nichts über die Welt aus. Es besteht daher die Gefahr, dass das wissenschaftliche Unternehmen der Philosophie bis aufs Skelett abmagert und die Strukturaussagen trivial werden.

Positiv ausgedrückt, möchte ich an Carnap so anschließen, dass von einer qualitativen Basis aus alle weiteren komplexeren Stufen aufgebaut werden können. Und dass die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen einer dieser höheren Stufen mit ihren konventionellen Begriffen auf fundamentalere zurückgeführt werden können. Die Relationen der Reduktion und Konstitution müssen daher durch eine ontologisch gehaltvollere Art der Beziehung ersetzt werden, die den Aufbau (und Abbau), die Konstitution (und Reduktion), erklärt. Mein Vorschlag ist, den Zusammenhang der „Stufen“ durch Dependenz-Relationen zu erklären.

Im Fokus des Vortrags stehen somit zwei Aufbau-Probleme: (1) Worin besteht die Basis, von der aus alles Weitere konstituiert und abgeleitet wird? (2) Wie ist Carnaps Strukturalismus so zu modifizieren, dass das ganze Projekt nicht trivial wird?

Das Konstitutionssystem, das ich vorschlage und skizzieren werde, enthält auf der Ebene o eine qualitative Basis (Tropen) und darauf aufbauend vier Stufen. Konstituiert wird das Stufen-system durch Dependenz-Beziehungen: Jede höhere Stufe ist qua ontologischer Abhängigkeit zurückführbar auf niedrigere Stufen und letztlich auf die Basis. Umgekehrt konstituiert die Basis alle anderen Komplexitätsstufen.

16:15–16:45

Falk Hamann (Leipzig)

Sprachphilosophie, Logik,
Metaphysik. Probleme der
aristotelischen Kategorientafel

Die aristotelischen Kategorien werden als ontologisches Klassifikationssystem heute kaum noch ernsthaft diskutiert. An ihre Stelle sind in der gegenwärtigen Ontologie andere Versuche zur Einteilung des Seienden getreten, die sich höchstens in abstrakten Unterscheidungen wie Individuum und Art, Einzelding und Eigenschaften an Aristoteles anlehnen. Dieser Bedeutungsverlust der aristotelischen Kategorienlehre scheint vor allem systematische Gründe zu haben. Bei Aristoteles selbst bleibt nämlich offen, inwiefern seiner Kategorientafel überhaupt ein Prinzip zugrunde liegt, das diese als ein geschlossenes System von Begriffen ausweist. Um diese Frage aber beantworten zu können, ist es notwendig, dass man über ein klares Verständnis des Sinns der Kategorienlehre verfügt. Im Vortrag werden daher zunächst zwei Standartlesarten der Kategorienlehre diskutiert, auf deren Grundlage ihr eine strenge Systematizität abgesprochen wird. Hierbei handelt es sich zum einen um eine sprachphilosophische Lesart, in der Aristoteles' Kategorien im Sinne einer Klassifikation logisch einfacher Prädikate aufgefasst werden (Gilbert Ryle), zum andern um das formal-logische Kategorienverständnis Kants. Beide Lesarten scheitern allerdings als Interpretationsversuche, insofern sie zentrale ontologische Unterscheidungen nicht einholen können. Eine Deutung, in der diese Mängel nicht auftreten, liefert dagegen Franz Brentano. Der Vortrag schließt mit einer Diskussion des Brentano'schen Vorschlags, die aristotelische Einteilung der Kategorien ontologisch aus den unterschiedlichen Verhältnissen von Form und Materie abzuleiten. Im Lichte dieser Deutung erweist sich die aristotelische Kategorienlehre als erstzunehmende Alternative zu gegenwärtigen ontologischen Klassifikationen.

17:30–18:00

David Hommen (Düsseldorf)

Absences as un-actualized
possibilities

Absences, i.e. agential omissions and forbearances, but also 'natural' negative events and states beyond the sphere of human action, seem to be part and parcel of the real world. Both in folk and scientific explanatory practice, we frequently refer to the omissions of agents, for instance, in order to account for certain incidents and outcomes. Yet how absences can be real strikes many philosophers to be utterly mysterious, if not entirely unintelligible. Heading towards a solution of the puzzle of 'real absences', I wish to explore the idea that absences are un-actualized possibilities. Such possibilities, despite their not being actualized, may be recognized as real aspects of the world – in very much the same way in which un-manifested dispositions are real properties of their bearers, even during the times they are not manifested. I shall start the paper with some taxonomic remarks on presences and absences, only to highlight the logical and ontological puzzles that obstruct a realist stance towards absences. I go on to introduce and develop the idea that absences are un-actualized possibilities, in order to overcome these puzzles. I elaborate how that idea may help to make progress on the problems of proliferation and annihilation, i.e. the dilemma that there either seem to be too many absences (if we allow for absences at all), or too few (if we choose to exclude them categorically).

18:15–18:45

Sebastian Ostritsch (Stuttgart)

Ontologie der Sukzessiva und Four-
Dimensionalism: Albertus Magnus
im Dialog mit Ted Sider

Der Vortrag möchte skizzieren, wie sich die gegenwärtige Debatte um die Ontologie zeitlichen Bestehens, insbesondere in ihrer Prägung durch Ted Siders Theorie des „Four-Dimensionalism“, durch einen historischen Blick auf die Zeitphilosophie des Albertus Magnus und den zeitphilosophischen Diskussionskontext des Mittelalters in systematischer Hinsicht bereichern lassen könnte.

Die Frage, wie zeitliches Bestehen ontologisch verstanden werden kann, findet gegenwärtig vor allem zwei Antworten. Drei-Dimensionalisten vertreten die These, dass Entitäten zu jeder Zeit ihres Bestehens „vollständig vorhanden“ („wholly present“) seien. Anhänger des Drei-Dimensionalismus lehnen damit die These ab, die den Vier-Dimensionalismus ausmacht, nämlich die Behauptung, dass Entitäten, analog zu räumlichen Teilen, „zeitliche Teile“ („temporal parts“) besäßen und somit nie vollständig vorhanden, sondern gewissermaßen über die Zeit verteilt seien („spread out over time“). Der Sache nach findet sich diese Unterscheidung bereits im Mittelalter. So differenziert Albert zwischen Permanentem und Sukzessivem: „Nos autem dicimus ex antehabitis, quod ea quae sunt, sunt dupliciter; aut enim habent esse permanens aut successivum.“ Wie der Vortrag zeigen möchte, war im Mittelalter zudem die durch Aristoteles geprägte Einsicht präsent, das zeitliche Geordnete bedürfe einer ordnenden seelisch-geistigen Instanz, die selbst der zeitlichen Ordnung enthoben ist. Diese Überlegung kommt in der Theorie des „Four-Dimensionalism“ zu kurz und würde eine Bereicherung dieses Theorieansatzes darstellen.

14:45–15:15

Daniel von Wachter (Liechtenstein)

Laßt uns Metaphysik betreiben!

Dieser Vortrag wird einige Leitlinien für rein systematische Philosophie, insbesondere Metaphysik vorstellen. Definieren wir einen rein systematischen philosophischen Text als einen, der vor allem eine Antwort auf eine philosophische Frage mit Argumenten verteidigt und andere Texte nur untersucht, um die enthaltenen Thesen und Argumente zu prüfen. In den letzten zwanzig Jahren hat in der deutschen Philosophie die Zahl der veröffentlichten Texte, die nicht philosophiegeschichtlich oder doxographisch, sondern rein systematisch sind, merklich zugenommen. Auch auf den großen Philosophiekongressen spiegelt sich dies wider. Die Beschränkung auf die Philosophiegeschichte war in Deutschland wohl in den Jahren zwischen 1960 und 2000 am stärksten verbreitet war. Wir können das die Historische Schule der deutschen Philosophie nennen. Ich werde vier mögliche Gründe für sie nennen. Schließlich werde ich fünf Leitlinien für rein systematische Philosophie, insbesondere Metaphysik vorstellen, die auch einigen Einwänden gegen die Metaphysik vorbeugen. Sie betreffen: 1. Philosophiegeschichte, 2. Scheinfragen, 3. Wissenschaftlichkeit und Gewißheitsforderungen, 4. Erkenntnisquellen, 5. die Metaperspektive.

15:30–16:00

Ludwig Jaskolla / Ludwig Gierstl (München)

Man kann nicht eine andere Person sein: Zu Barry Daintons Theorie des Selbst

Die synchronen und diachronen Identitätsbedingungen von Personen zählen zu den komplexesten Fragestellungen der Philosophie im Allgemeinen. Dies hängt sicher mit der Tatsache zusammen, dass diese Fragestellungen unser Selbstverständnis als Akteure in ethischen, kulturellen und gesellschaftlichen Kontexten ganz unmittelbar betreffen. Die Frage, die in diesem Vortrag verhandelt werden soll, lautet: *Ist es möglich eine andere Person zu sein?* Wir werden auf die oben genannte Frage eine negative Antwort geben und dies mit einem vier-stufigen Argument untermauern. Im ersten Abschnitt des Vortrags werden wir die Fragestellung im Anschluss an Barry Daintons „The Phenomenal Self“ systematisch entfalten. Im zweiten Abschnitt des Vortrags wird Daintons Argumentation verallgemeinert. Wir werden herausarbeiten, dass das wesentliche Charakteristikum von Personen in den besprochenen Fällen, eine bestimmte Form phänomenalen Erlebens ist, die als eine individuelle „What-it-is-likeness“ bestimmt werden kann, die einer Person und nur dieser Person zukommt. Im dritten Abschnitt präsentieren wir ein erstes Argument, dass Daintons radikalstes Gedankenexperiment – die Maschine VR₄ – im logischen Sinne nicht vorstellbar ist; wir nennen dies das „phänomenologisch-modale Argument“. Im vierten Abschnitt ergänzen wir das phänomenologisch-modale Argument um eine sprachphilosophische Analyse des Testfalls VR₄. Wir argumentieren, dass die Referenz des Wortes „Ich“ in Sätzen der Form „Ich bin die gleiche Person, die vor dem Testfall VR₄ vorlag“ unterbestimmt bleibt. Konkret bedeutet dies, dass „Ich“ vor und während des Testfalls VR₄ univok referiert, wohingegen dies nicht mehr der Fall ist, wenn die betreffende Person sich der Maschine VR₄ ausgesetzt hat.

16:15–16:45

Anne Sophie Spann (Innsbruck)

Personale Identität ohne Persönlichkeit? Anmerkungen zu einer Tendenz der aktuellen Diskussion

Im Alltag setzen wir selbstverständlich voraus, dass wir qua Personen eine Persönlichkeit besitzen, die sich im Wechselspiel von genetischen Dispositionen und persönlicher Geschichte herausgebildet hat und unsere Wiedererkennbarkeit im sozialen Miteinander garantiert. *Wer ich bin* – jetzt und über die Zeit hinweg –, zeigt sich darin, *wie ich bin*, in meinen Handlungen, Entscheidungen, Gefühlen, Moralvorstellungen, in meinem Charakter. Es ist eine der eigentümlichen Tendenzen der neueren ‚Personal-identity‘-Debatte, diesen vorphilosophisch evidenten Zusammenhang von Persönlichkeit und personaler Identität beiseite zu schieben und das Phänomen der Persönlichkeit aus der metaphysischen Untersuchung personaler Identität systematisch auszuklammern. Die *philosophische* Frage nach den Bedingungen dafür, dass eine Person zu verschiedenen Zeitpunkten numerisch identisch ist, dürfe, so die Mahnung, nicht vermengt werden mit der (*alltags-*)*psychologischen* Frage nach ‚personalen Identität‘ im Sinne dessen, was mich zu einer individuellen Person mit einem bestimmten Charakter und einer bestimmten Geschichte macht. In meinem Vortrag möchte ich diese Tendenz kritisch hinterfragen. Wenn, wie wir vorphilosophisch selbstverständlich annehmen, Personen eben solche Wesen sind, die Persönlichkeit haben, sollte dann nicht auch ein tieferer Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und ‚personalen Identität‘ im philosophischen Sinn bestehen? Ich werde zeigen, dass die Meinung, das philosophische Problem der personalen Identität könne nicht nur, sondern müsse sogar unter Ausklammerung des Phänomens der Persönlichkeit behandelt werden, letztlich auf einem substanzmetaphysischen Vorurteil über das Wesen von Personen beruht – einem Vorurteil, das weder alternativlos noch unproblematisch ist.

17:30–18:00

Thorben Petersen (Bremen)

Are Laws of Nature Kinds of Being?

I develop a novel realist perspective on the laws of nature. Many philosophers nowadays hold that there really are such things as laws of nature. Rejecting all kinds of reductionism, Armstrong, Maudlin and Roberts, e.g., include the laws of nature in their overall ontology, thus embracing the category LAWS-OF-NATURE.

A common feature of these realist views is that they file vastly different laws under a single category. My aim is to introduce a slightly different view, according to which different laws of nature comprise different ontological categories.

The motivation is that there are striking similarities between antireductionist conceptions of the laws of nature and realistic conceptions of the categories. Just as certain laws of nature – such as the Einstein field equations or the Schrödinger equation, say – are held to be fundamental and cover a wide range of phenomena, so are certain ontological distinctions such as the abstract/concrete-distinction (given platonism), or the temporal distinction between past, present and future (given presentism). Moreover, just as the laws of nature are often held to determine, explain or “govern” certain phenomena, so are the ontological categories. I take it that these similarities can be accounted for if we (i) conceive of the categories as different ways of being, and hold that (ii) different laws of nature comprise different ways of being. In this talk, I shall discuss the advantages and disadvantages of this view.

18:15–18:45

Jan G. Michel (Münster)

Zwillingserde auf den Kopf gestellt:
Überlegungen zur Metaphysik von
Arten

In meinem Beitrag befasse ich mich mit einem klassischen philosophischen Thema, das spätestens seit dem berühmten Gedankenexperiment der Zwillingserde, das Hilary Putnam zuerst 1973 im Zuge seiner Argumentation für den semantischen Externalismus vorgebracht hat, wieder an Aktualität gewonnen hat und das seit einigen Jahren in der analytischen Philosophie erneut und kontrovers diskutiert wird: Es geht es um die Metaphysik von Arten, genauer gesagt um die Frage, was eine Art ihrem Wesen nach ausmacht, falls es überhaupt so etwas wie wesentliche Eigenschaften von Arten geben sollte. Ich werde zu zeigen versuchen, dass einige neue und gut begründete semantische Hintergrundannahmen angewandt auf Putnams Zwillingserde-Gedankenexperiment den traditionell mit dem semantischen Externalismus einhergehenden so genannten metaphysischen Essentialismus der Arten auf den Kopf stellen und zu neuen, interessanten und anwendbaren sowie intuitiv plausiblen Schlussfolgerungen führen. Um dieses Ziel zu erreichen, gehe ich in drei Schritten vor: In einem ersten Schritt erläutere ich zunächst die genannten semantischen Hintergrundannahmen, um mich daraufhin in einem zweiten Schritt Putnams Gedankenexperiment zuzuwenden. In einem dritten Schritt schließlich zeige ich dann, zu welchen metaphysischen Schlussfolgerungen meine semantischen Annahmen führen, wenn man sie auf Putnams Gedankenexperiment anwendet.